

Kommentare aus Universitätsinstituten

(ausschließlich Stellungnahmen zur Auswertung 1996)

Volker Bierbrauer**Sinnvolle Ausbildungsinhalte ?**

Laut Umfrage der DGUF ergab diese *"ein recht klares Bedarfsprofil"*, das in *"sinnvolle Ausbildungsinhalte"*¹ für das Studium der Vor- und Frühgeschichte umgesetzt werden sollte; bei nur 85 Antwortgebern von immerhin 230 Befragten möchte man - angesichts einer Reihe von Antworten zu wichtigen Fragekomplexen - hoffen, daß die Umfrage nicht repräsentativ ist. In die unmittelbare Verantwortung des Hochschullehrers fällt aus naheliegenden Gründen (s. u.) nur ein Teil des dargestellten und höchst unterschiedlich gewichteten Ausbildungsbedarfs (Fragenblock 1), auf einen anderen kann er überwiegend nur mittelbar, nur beratend einwirken (Fragenblock 2).

Zentrale Bedeutung - auch für das Selbstverständnis des Faches per definitionem in der Abgrenzung zu anderen archäologischen Fächern als Vor- und Frühgeschichte Alt-Europas - besitzt der erste "Fragenblock". So ist es höchst bedenklich und bedauerlich, daß *"Kenntnisse in begrenzten Gebieten ... gegenüber einem allgemeinen Überblick deutlich bevorzugt (werden)"*, spiegeln sich in dieser Einschätzung allzu deutlich starke Regionalisierungstendenzen wider, die man auch als Provinzialisierung des Faches verstehen kann. Soll hierin künftig die optimale Ausbildung für die Tätigkeit in der Denkmalpflege und im Museum liegen? Ist nur jene(r) Student(in) für sein späteres Berufsfeld gut ausgebildet, der (die) vorzüglichen Kenntnisse über *"die regionale Übersicht des zukünftigen Arbeitsgebietes"* besitzt, dies etwa - und zuge-spitzt formuliert - mit dem denkbaren, schwerpunktartig zu studierenden Pflichtlehrangebot: Vor- und Frühgeschichte Bayerns, Teile I-VIII? Abgesehen davon, daß niemand weiß, in welchem regionalen Arbeitsgebiet er tätig sein wird, dürfte es nicht förderlich sein, dieses nur in seinen "lokalen" Kulturercheinungen zu kennen, sind sie doch regelhaft nur in überregionalen Zusammenhängen verstehbar, eigentlich eine Selbstverständlichkeit! Solche zeitintensiven Regionalisierungswünsche verschärfen die schon bestehenden Schwierigkeiten in der Ausbildung weiter: In der Regelstudienzeit, konkret oft erst nach 1-2 semestri-ger quellenkundlicher und methodischer Einführung,

ist Vor- und Frühgeschichte (Alt-Europas!) ohnehin mit ihren Zeitperioden und Regionen nicht gleichmäßig intensiv vermittelbar; der Mut zur berühmten Lücke bleibt weiterhin unvermeidbar, was ja keineswegs neu ist. War und ist somit nicht jene(r) Student(in) zunehmend gefordert, der (die) in allen Belangen methodisch gut ausgebildet ist? Und: Kann er (sie) die Bronzezeit Bayerns richtig beurteilen ohne Kenntnisse z. B. Südosteuropas? Einarbeiten in regionale Besonderheiten muß man sich ohnehin. Das kleinere Übel in der aus Zeitgründen sicherlich lückenhaften Ausbildung dürfte doch wohl nicht der (die) regional weitestgehend spezialisierte Absolvent(in) sein, sondern der (die) - soweit als möglich - (exemplarisch) auch überregional breit ausgebildete und methodisch versierte.

Die Münchner Fachschaft, die die Umfrage kennt und darüber beraten hat, teilt diese Einschätzungen nachdrücklich; der mit einer (deutlichen) Regionalisierung verbundene (weitgehende) Verlust an überregionalen Kenntnissen - auch über Mitteleuropa hinaus - würde bedauert, Neugier und Freude am Fach gingen verloren.

Welches Lehrangebot in Zukunft das "richtige" sein wird bzw. sein soll, hängt wesentlich vom Erwartungsprofil der Denkmalämter und Museen ab, die Hochschulabsolventen(innen.) einstellen; unabhängig von meiner Meinung müssen die Studieninhalte so strukturiert sein bzw. gegebenenfalls so umstrukturiert werden, daß man im Wettbewerb um freie Stellen erfolgreich besteht.

Mit Erstaunen erfahre ich, daß der *"krönende Abschluß"* des Studiums mit der Abfassung von Magisterarbeit und/oder Dissertation unter der Kategorie *"umfassende Kenntnisse eines speziellen Forschungsgebietes"* *"generell gering bewertet (wurde)"* bzw. 48% Antwortgeber dies mit den *"Rängen weniger wichtig und unwichtig"* einstuften; mag dies vielleicht noch für die eher als lästig empfundene Pflichtaufgabe der Magisterarbeit bzw. des M. A.² (als notwen-

dige Voraussetzung für die Promotion) zutreffen, so doch keinesfalls mehr für das (meist selbst ausgewählte) Dissertationsthema: Man mag es kaum glauben, daß rund zwei Jahre Promotionszeit (oder mehr) thematisch-inhaltlich so langweilig gewesen sein sollen; an den "umfassenden Kenntnissen eines speziellen Forschungsgebietes" kann es doch wohl kaum gelegen haben, sind sie es doch, die - außer methodischer (!) Kompetenz - eine Doktorarbeit kennzeichnen und: Ein sehr hoher Prozentsatz an umfassender und zugleich essentieller Forschung geht doch auf Dissertationen zurück !

Der zweite Fragenblock, der auf die praktische Ausbildung abhebt, dürfte weitestgehend unstrittig sein: ausreichend gute Grabungserfahrung mit allen dazugehörigen Fertigkeiten und "museumspraktische Kenntnisse" sowie "Kenntnisse von Hilfstechniken" (Radiokarbondatierung, Dendrochronologie, Pollenanalyse); diese Fähigkeiten müssen - soweit als möglich - mit dem Studienabschluß vorhanden sein, auch wenn die kontinuierliche Bewährung erst im späteren Arbeitsalltag erfolgt. Klar ist aber auch, daß ein Teil dieser Fähigkeiten/Fertigkeiten qualifiziert in der Regel durch entsprechend geschulte Lehrkräfte, also oftmals nur durch Lehrauftragsvergabe an außerhalb der Hochschule tätige Kolleginnen und Kollegen oder durch ihre Mithilfe vermittelt werden können.

Anders hingegen das weite Feld ausreichender Grabungserfahrungen; sie können nur dann von der Universität selbst gefördert werden, wenn - zeitlich mehr zufällig als kontinuierlich planbar - institutsbezogene Grabungen als sog. Lehrgrabungen durchgeführt werden. Grabungspraxis kann - zumindest in München - nicht Teil der Studienordnung sein, da dies die Rechtsabteilung nicht zuläßt.³ Ausreichende vielfältige Grabungserfahrung bis hin zu den Fähigkeiten eines "örtlichen" Grabungsleiters können somit regelhaft nur auf Grabungen der Landesämter erworben werden, was in hohem Maße die Eigeninitiative der Studierenden fordert; die Münchener Fachschaft teilt diese Auffassung. Der sehr detaillierte Antwortekatalog bleibt somit ohne Stellungnahme, so sehr das eine oder andere verwundert und zum Widerspruch nötigt (z. B. Beherrschung des optischen Theodoliten nur durch 28% der Antwortgeber).

Anmerkungen

1 kursiv: Zitate aus Anschreiben und Umfrage der DGUF bzw. aus deren Auswertung.

2 Vgl. B. HÄNSEL, Was bedeutet das Magister-Examen in unserem Fach? Arch. Nachrichtenbl. 1, 1966 (1), 46 ff.; ich stimme in allen wesentlichen Punkten zu, strittig ist

allenfalls die Frage, ob eine Magisterarbeit bereits "eine Forschungsleistung - wenn auch in der bescheidensten Art - sein soll". In München ist das Anforderungsprofil fakultätsübergreifend durch die Prüfungsordnung geregelt; ihre Einhaltung wird zunehmend und zurecht aus Gründen der Gleichbehandlung vom Promotionsausschuß angemahnt und auch kontrolliert: "Die schriftliche Hausarbeit soll zeigen, daß sich der Bewerber über ein Problem seines Hauptfaches ein selbständiges wissenschaftlich begründetes Urteil erarbeiten und klar entwickeln kann." - Zu der vorgeschriebenen 6-monatigen Ausarbeitungszeit der Magisterarbeit räume ich stillschweigend noch eine etwa zweimonatige Vorbereitungsphase ein. Soll die Dissertation, ganz im Sinne HÄNSELs, ihren Stellenwert behalten und auch noch attraktiv bleiben, so kann aus Zeitgründen auch nicht viel anders verfahren werden. Abstimmungsbedarf unter den Hochschullehrern ist geboten. - Zutreffend in diesem Sinne: WESKY, T. Studium, Magisterexamen und Beruf im Fach A. Arch. Nachrichtenbl. 1, 1996 (4), 299 ff.

3 Da prüfungsrelevant, können in die Studienordnung nicht wünschbare, sondern nur rechtsverbindliche, von Mitgliedern des Lehrkörpers kontinuierlich zu vertretende Lehrinhalte aufgenommen werden.

Prof. Dr. Volker Bierbrauer
Institut für Vor- und Frühgeschichte
und provinzialrömische Archäologie
der Universität München
Feldmochinger Str. 7
D - 80992 München